

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

„Die Scholle" erscheint jeden Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Nachdruck aller Artikel, auch auszugsweise, verboten.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile 15 Groschen, im Reklameteil 125 Groschen. Danzig 10 bzw. 80 Dz. Pf. Deutschland 10 bzw. 70 Gold-Pf.

Nr. 19. Bromberg, den 12. Mai 1935.

Auftrieb auf die Weide.

Von **Dr. Wilsing**, Nedlitz i. Anhalt, früher Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

Frag' Anfang Mai: „Bauer, hast du noch Heu?"
„O, hätte ich Stroh, dann wär' ich froh."

So lautet ein alter Bauernvers, der wohl ohne Ausnahme zutreffend ist. Drum ist ja auch in den meisten Gegenden der 8. Mai der Tag des Austriebes. Allerdings sucht man da, wo die klimatischen Verhältnisse es gestatten, sehr gern, diesen Termin 8–14 Tage früher zu legen. Das kann man auch durch eine rechtzeitige und reichliche Düngung erreichen. Doch, davon sprechen wir noch!

Jedenfalls aber ist es nicht einfach damit getan, das Vieh auszutreiben; beim Austrieb muß auch alles für die Weide und auf der Weide hergerichtet sein. Und dieses „Herrichten" betrifft nicht nur die Weide „äußerlich und innerlich", sondern auch das Vieh selbst.

Äußerlich: Der Winter hat auf der Weide durch Sturm und Regen, Frost und Sonnenschein alles, was Menschenhände aufgebaut haben, oft ganz gehörig mitgenommen. Die Pfähle der Einfriedigung und die Baumpfähle sind in der Erde zum Teil gefault, trotzdem man sie gut „konserviert" hatte; und nun hängen sie mitsamt dem Zaundraht herab. Das Vieh würde die erste Gelegenheit benutzen, in die Nachbarkoppel einzubrechen. Die Baumpfähle schlagen bei jedem Wind gegen den Baum, und wenn ein Rind sich daran scheuern will, bricht der junge Baum gleich mit seiner Umzäunung um. Zu derartigen Reparaturen darf man nicht erst schreiten wollen, wenn man die Weide besetzt hat.

Also kurz: Was muß vor dem Besetzen geschehen? Zuerst die Umzäunung nachsehen: Pfähle rammen, eventuell neuen Draht einziehen. Die Frage, ob Stacheldraht oder einfacher wird von vielen zugunsten des Stacheldrahtes entschieden. Die Tiere scheuen sehr bald die Stacheln und halten sich von der Einfriedigung respektvoll fern, im anderen Falle aber versuchen sie bald einen Durchbruch, namentlich dann, wenn die eigene Weide nicht genügend Futter bietet, die Geilstellen nicht verstrichen sind oder die Wassertränke zu wünschen übrig läßt. Dann muß man jedes Tier mit einer Halsgabel versehen, wodurch das Durchkriechen verhindert wird.

Auch die Schutzpfähle für die Bäume müssen recht stabil sein; denn selbst dann, wenn man auf der Weide einen „Scheuerpfahl" aufgebaut hat, werden die Tiere überall da, wo es geht, sich zu scheuern versuchen und dabei natürlich schwache oder vermoderte Pfähle umbrechen.

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

Warum denn überhaupt Bäume auf der Weide? Ist nicht eine Schutzhütte besser? Eine Schutzhütte ist teurer, erfordert reichlich Reparatur und muß, wenn die Tiere sie wirklich benutzen sollen, mit guter Einstreu versehen sein. Das erfordert alles unnötige Arbeit und Kosten; denn man hat die Beobachtung gemacht, daß die Tiere die Hütte nur bei starker Sonnenhitze benutzen, um Schatten zu haben; bei Regen und Kälte geht das Vieh nicht hinein. Deshalb bauen die Marschbauern nur auf denjenigen Weiden Hütten, wo das Milchvieh weidet, damit die Kühe bei anhaltend schlechtem Wetter in der Hütte gemolken werden können.

Darum ist es billiger, Bäume zu pflanzen, die den Tieren bald Schatten bieten.

Ferner wird die Tränke nachgesehen! Der Frost kann Tonnen, auch gemauerte oder betonierte Röhren zersprengen. Die Pumpe, die Zuleitungsrohre können beschädigt sein; und wird die Tränke durch einen Zuflußgraben versorgt, dann ist der Graben zu räumen, die Böschungen zu befestigen usw., da sie sehr leicht durch den Frost gelitten haben können.

Endlich ist der Wiesenhobel in Tätigkeit zu setzen, die Weide dadurch glatt zu planieren; die Maulwurfshaufen werden beseitigt und verstreut, Geilstellen dürfen ja überhaupt nicht vorkommen. Und dann ist die Weide zu reinigen: Welkes Gras, Zweige und Äste, vielleicht auch Steine usw. liegen herum. Eine Dornschleife mit großen Steinen beschwert, wird als „Besen" benutzt; die Arbeit ist bald getan.

Und nun innerlich: Das bezieht sich natürlich auf Düngung und Pflege der Weide. Das Vieh wird mager die Weide beziehen, aber es soll sie fett verlassen. Bei schlecht gedüngten und mangelhaft gepflegten Weiden ist das natürlich nicht möglich; man kann aber durch fortgesetzte Düngung, sachgemäße Pflege und richtige Einteilung der Weide aus geringen Weiden recht bald Futterweiden machen.

Das Vieh soll frisches Gras, möglichst viel Blätter, wenig Stengel, in genügender Menge vorfinden. (Ist Mangel daran, dann versuchen sie, in die Nachbarkoppel zu kommen.) Das wird erreicht durch eine kräftige Düngung, in welcher der Stickstoff die Hauptsache ist; denn Stickstoff treibt Blätter! Heutzutage legt man die Weide in Kobel, d. h. in vier oder mehr Abteilungen, die eine nach der andern beweidet werden, damit das Vieh stets voll und gut bestandene Flächen hat. Die abgeweidete Kobel wird sofort nachgedüngt: Jauche, Kompost, künstlicher

Dung stehen zur Verfügung. Zuviel kann man kaum tun; denn man braucht nicht zu fürchten, daß die Nährstoffe im Boden versickern; das läßt die dichte, verfilzte Wurzelschicht nicht zu. Man gibt alle drei Jahre pro Morgen fünf Zentner Kalk (gebrannten), der auf die ganz trockene Fläche gestreut und sofort eingeeggt wird. Alle zwei Jahre gibt es zwei Zentner Thomasmehl, zwei bis drei Zentner Kainit oder einen Zentner 40prozentiges Kalisalz. Das wird im oder vor Winter gegeben und alle Jahre, im März/April auf zwei Kobeln, und dann nach jedem Abweiden der Kobel schwefelsaures Ammoniak, und zwar eingeteilt so viel, daß man pro Morgen das Jahr über bis zu vier Zentner gibt. — Ohne Stickstoff keine Fettweide! Der Erfolg der Weide hängt überwiegnd von der Größe (und Verteilung) der Stickstoffgabe ab!

Das geht schon daraus hervor, daß in der Trockensubstanz des Wiesenheues z. B. nur 15,5 Gramm Stickstoff pro Kilo enthalten ist, in dem Grase der Fettweide dagegen: 25,5 Gramm. Und da der Stickstoff der Hauptbestandteil des Eiweißes ist, so geht der große Wert des Weidegrases daraus hervor.

Sorgsame Weidewirte geben dann alle drei oder vier Jahre eine gute Stallmistdüngung, etwa 100 Zentner pro Morgen, breiten sie sorgfältig aus. Manche rechen ihn im Frühjahr wieder ab; andere dagegen lassen ihn liegen und einwachsen; das Gras wächst über den Mist hinaus und so wird dann die Humusschicht verstärkt. Dann darf der Mist allerdings nicht zu dick liegen. Da es in diesem Falle nicht auf den Nährstoffgehalt ankommt, so nehmen manche zum Einwachsenlassen statt Stallmist Kartoffelkraut, was sich auch bewährt haben soll.

Jedenfalls ist so viel sicher: Die Nutzung eines Bodens durch sorgfältig betriebene Weide ist die weitaus beste, die billigste und ertragreichste, ohne an die Arbeitskraft erhebliche Anforderungen zu stellen.

Und nun die Vorbereitung der Tiere zum Weidegang! Ein plötzlicher Übergang von der Stallhaltung zur Freilufthaltung ist nicht ungefährlich. Drum lasse man die Tiere bereits mehrere Wochen vorher in eine Koppel am Hofe, auf dem Hof selbst (wenn es geht) oder auf die umzäunte Düngerstätte, um sie zu gewöhnen. Man sehe die Klauen nach, lasse sie eventuell schneiden, putze die Tiere sauber (Kotbacken sind Schweinerei!) und überzeuge sich, daß alle Tiere völlig gesund sind.

Das Datum ist natürlich nur ein Anhaltspunkt; maßgebend ist, daß die Tiere auch genügend Futter vorfinden. Wächst das Gras nur langsam nach, was unter Umständen anfangs Mai noch der Fall sein kann, dann muß man kurze Zeit noch Kraftfutter zugeben. Das ist aber natürlich bei guten Weiden nicht der Fall. Also schaffe man sich gute Weiden durch gute Düngung und gute Pflege.

Landwirtschaftliches.

Selbstversorger in Kartoffeln.

In den meisten Kleingärten ist kein Platz für den Kartoffelbau. Die ungleich wertvolleren Obst- und Gemüsekulturen beherrschen hier das Feld. Wenn einschließlich Umzäunung und Mitbenutzung einer Pumpe für den Quadratmeter Pacht gezahlt werden muß, wie es sogar am Rande von Mittelstädten der Fall ist, so erstirbt dort jede Rentabilität des Kartoffelbaus, sogar der Frühsorten. Darum geht die Forderung dahin, die Schrebergarten-Kolonien im freien Felde zu errichten, wo Gelegenheit besteht, rechts und links die Ackerstücke dazuzupachten. Und das Pflügen besorgt ein Landwirt. Hauptsache ist, daß die einzelnen Teilpächter für Mist gesorgt haben, denn die Kartoffel verwertet tierischen Dung dreimal so gut wie Getreide.

Kaufen können sich die Kleingärtner selten den nötigen Dünger. Aber die Kaninchenhaltung und noch mehr die Mast eines Haushaltungsschafes liefern sehr wertvollen, trockenen Mist, der sich gut kompostieren läßt und nicht soviel Fuhrlohn kostet wie der nasse und oft sperrige Schweinedünger.

Da sich die Kartoffel „mästen" läßt, wird man ihr eine künstliche Zusatzdüngung nicht vorenthalten, denn im Stallmist ist von jedem Nährstoff nur ungefähr ½ Prozent enthalten. Man gibt also je ¼ Hektar noch 50 Kilogramm 40proz. Kalisalz (am besten schon im zeitigen Frühjahr) und 50 Kilogramm leichlöslicher Phosphorsäure und vielleicht noch 25 Kilogramm schwefelsaures Ammoniak. Alle diese Düngemittel wirken wegen ihrer sauren Stimmung schorfhemmend. Wenn auch schorfige Knollen nicht direkt als „krank" anzusprechen sind, so sehen sie doch nicht sehr appetitlich aus, waschen und schälen sich auch schlechter und halten sich schließlich im Winterlager nicht so gut.

Unter solchen preiswerten Verhältnissen muß der Kartoffelbau für den Selbstversorger lohnen, wenn er nur das richtige Pflanzgut in den Boden legt und zweitens nicht Jahr für Jahr Kartoffeln auf denselben Fleck bringt. Aber gerade hier haperte es bisher. Es ist kein Geheimnis, daß sich früher der Krebs gerade in den Kleingärten ausgebreitet hat, so daß in manchen Bezirken für Kleinanbauer schon jetzt eine krebsfeste Sorte vorgeschrieben ist. Deren gibt es eine ganze Menge für jeden Verwendungszweck und mit gutem Anbauwert, so daß niemandem die Auswahl schwer fallen dürfte.

*



Da man nun einem Pflanzgut seine Werteigenschaften nicht ansehen kann, so kaufe man nur anerkanntes, dann hat man Gewähr für Gesundheit, Sortenechtheit und -Reinheit. Die wertvollen Knollen pflanze man in gut durchlüftete Böden, vermeide Überdüngung (hier also nicht „mästen"!) und stelle die Reihen etwas enger, damit recht viele Pflanzgrößen herauskommen. Man kann ruhig spät pflanzen, damit die Krankheitserreger nicht so lange einwirken können, zumal schlecht ausgereifte Knollen nicht etwa minderwertig sind, sondern im nächsten Jahre um so größere Triebkraft zeigen. Es ist hier also anders als im Obstbau, wo unausgereifte Triebe leichter erfrieren.

Diplomlandwirt C. L.

Immergrüne Laubgehölze.

Neben den Nadelhölzern werden im steigenden Maße immergrüne Gehölze angepflanzt. Wo diese Pflanzen auch verwendet werden, sei es an geschützten Stellen oder als Unterpflanzung lichter Gehölze, sei es als Hecke oder in Einzeltrupps, stets werden sie durch Blütenpracht und

Farbenwirkung oder durch Form und Farbe der Belaubung, des Holzes oder der Früchte erfreuen und der Umgebung besondere Reize verleihen. Bei der häufig vorhandenen Eintönigkeit vieler Gärten sollte den immergrünen Laubgehölzen ein ihrer Bedeutung entsprechender Platz zuerkannt werden.

Sehr schön, besonders für kleine Zierhecken geeignet sind: Berberis buxifolia nana, verschiedene Zwergmispelsorten (Contoneaster microphylla thymifolia oder salicifolia u. a.), ferner Heidekräuter (Calluna vulgaris und Erica carnea und deren Hybriden), die Stechpalme oder der Hülsstrauch (Ilex aquifolium und laurifolium), die bekannte Berberitze (Mahonia aquifolium), und Lonicera nitida (Sommermyrthe). Die Zweige geben ein wertvolles Bindematerial ab. Schließlich seien noch das Pfaffenhütchen (Evonymus japonica) mit dunkelgrünen, lederartigen Blättern, Pyracantha coccinea, der Feuerdorn mit prachtvollen roten Früchten und die große Zahl der verschiedenen Alpenrosenarten genannt.

Umgebrochene Luzernefelder.

Es ist vielfach die Meinung verbreitet, daß Luzernefelder, sobald sie wieder zum Anbau anderer Kulturpflanzen hergerichtet werden, keiner Düngung mehr bedürfen. Man sagt sich, die Luzerne bereichere den Boden und eben aus diesem Grunde sei eine weitere Düngung nicht nötig. Das ist aber keineswegs richtig. Gewiß, die Luzerne bereichert den Boden, aber fast nur an Stickstoff, dagegen ist die Phosphorsäure und zuweilen auch das Kali durch das Luzerne fast vollständig erschöpft. Die Nachfrucht kann also niemals die gewünschten Erträge bringen. Will man sich vor Enttäuschungen schützen, so empfiehlt es sich, die umgebrochenen Luzernefelder reichlich mit Phosphorsäure und auch mit Kali zu düngen. Die Düngung mit Phosphorsäure ist auch schon aus dem Grunde erforderlich, damit das nachteilige und gefürchtete Lagern des Getreides, welches durch einseitige Stickstoffernährung oft genug herbeigeführt wird, nicht eintritt.

Obst- und Gartenbau.

Schnittlauch und Schnittzwiebeln.

Bei längerem Stehen werden Schnittlauchstauden dünner und unansehnlicher. Der Hauptgrund dieser Erscheinung liegt in der zu starken Inanspruchnahme der Röhren. Von Juli ab sollte man keinen Schnittlauch mehr abschneiden. Auch sollten ältere Büsche im Herbst zerteilt und umgepflanzt werden. Statt des Lauchs kann man von dieser Zeit ab Schnittzwiebeln, auch Winterheckzwiebeln genannt, verwenden. Sie werden im Frühjahr in Reihen gesät und entwickeln bis zum Juli kräftige Triebe. Diese sind vom echten Schnittlauch weder im Aussehen noch im Geschmack zu unterscheiden und bilden bis zum Spätherbst unaufhörlich neue zarte Röhrchen. K.

Tomaten sollen nicht fehlen!

In keinem Garten sollten die Tomaten fehlen. Man räumt ihnen ein recht sonniges Eckchen ein und gibt ihnen guten Boden, der aber auch kalkhaltig sein muß. Sobald die Tomaten Ende Mai in Schuß gehen, muß man tüchtig gießen und düngen. Außer Stalldung kommen Kalisalze und schwefelsaures Ammoniak in Betracht. Dann entferne man alle Nebensprossen und lasse nur den Haupttrieb durchgehen. Am besten pflanzt man die Tomaten an Mauern. Man kann aber auch eine Unterlage von Ziegelsteinen auf die Erde legen und sie darüber hin wachsen lassen. Es ist besonders wichtig, daß die Tomaten die von den Steinen zurückgestrahlte Wärme bekommen.

Waldmeister im Blumengarten.

Eine schöne Zierde des Blumengartens ist der Waldmeister. Man erfreut sich seiner schönen weißen Blüten; darüber hinaus liefern seine Stengel getrocknet einen guten Tee. Die frischen Triebe werden zur Bereitung des Maitranks verwandt, welcher ein würziges, liebliches Aroma besitzt. Der Waldmeister liebt Laub- oder Heideerde mit Sand vermischt und Schatten.

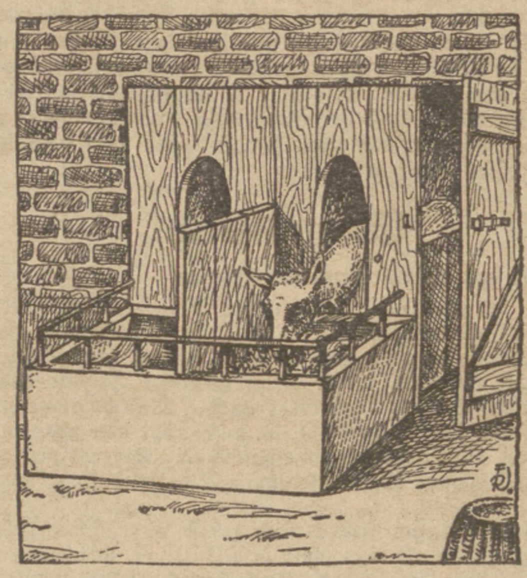
Holzasche den Pfirsichbäumen!

Holzasche, wenn nur in mäßiger Weise an Pfirsichbäume gebracht, ist ein guter Dünger für dieselben und soll zur Erhöhung des Wohlgeschmacks der Früchte beitragen. Der einzelne Baum soll nicht mehr als ein Liter Asche erhalten; man muß diese im Spätherbst und in der ersten Winterzeit um den Baum herum mit der oberen Erdschicht vermischen. Eine solche Düngung soll alle zwei Jahre vorgenommen werden. Da der düngende Stoff in der Asche vorwiegend Kalk ist, so ist zur Vermeidung einseitiger Nährstoffzuführung notwendig, etwa alle zwei Jahre auch mit Phosphorsäure, Thomasmehl, auch mit Stickstoff oder mit gut verrottetem Kompost zu düngen.

Viehzucht.

Ziegenfütterung nach Leistung.

Durch den Stoffwechsel wird das den Ziegen gereichte Futter dazu verwandt, die Organe aufzubauen und zu erhalten, Milch zu erzeugen und im Zustande der Trächtigkeit noch den Körper des oder der Jungen zu entwickeln. Es ist ganz erklärlich, daß mit dem zunehmenden Wachstum der Jungen im Mutterleibe diese den Hauptteil der durch die Nahrung erzeugten Körpersäfte beanspruchen, daß die Milchabsonderung nachläßt und schließlich ganz aufhört und daß endlich der mütterliche Körper an manchen Stellen abmagert. Mit der Geburt der Jungen dient die aufgenommene Nahrung nur den beiden Zwecken, den eigenen Körper und seine Organe zu erhalten und die für die Ernährung der Jungen nötige Milch zu erzeugen. Daß die letztgenannte Aufgabe in möglichst hohem Maße erfüllt wird, liegt im Interesse des Menschen, denn die Ziege gehört zu den Tieren, die wegen ihrer Milchnutzung gehalten werden. Da gibt es nun große Unterschiede.



Manche Ziegen verwenden die aufgenommene Nahrung größtenteils zum Aufbau des Körpers, sehen also wohlgenährt aus, geben aber vielfach nur wenig Milch. Andere wieder liefern große Milchmengen, verbrauchen aber nur einen geringen Teil der Nahrung zum Aufbau des Körpers und magern infolgedessen ab. Der Mensch hat natürlich das größte Interesse an großen Milchmengen, zugleich aber auch, daß der Körper der Tiere weiterhin leistungsfähig bleibt. Man wird darum auch das gereichte Futter danach bemessen: man spricht von einer Fütterung nach Leistung. Guten Milchziegen wird man mehr und gehaltreicheres Futter reichen müssen, während man solchen Tieren, die wenig Milch geben, aber wohlgenährt im Körper sind, dementsprechende Futterabzüge macht. Um nach Leistung füttern zu können, muß den Tieren das Futter gesondert gereicht werden, und es empfiehlt sich zu diesem Zwecke die oben abgebildete Fütterungsvorrichtung. Durch die Futterlöcher und die über der Krippe angebrachte Trennungswand ist den sehr futterneidischen Ziegen das „Futterstehlen" unmöglich gemacht; das auf dem Rande der Krippe angebrachte Gitter verhütet ferner ein Verstreuen des Futters und in die Krippe wird das Gefäß zur Aufnahme des Kraftfutters gestellt. Ein Stehlen des Kraftfutters ist dadurch ebenfalls unmöglich gemacht. Schr.

*

Heruntergekommene Pferde.

Bei einem heruntergekommenen Pferde muß vor allem ein allmählicher und vorsichtiger Übergang zu Kraftfuttermitteln stattfinden, damit Verdauungs- und andere krankhafte Störungen vermieden werden. Nebst dem Hafer sind die Ackerbohnen das geeignetste Kraft- und Körnerfutter. Schweren Pferden kann man bis zur Hälfte der Körnerration in geschrotetem Zustande verabfolgen. Auch eine geringe Beigabe von Leinsamen ist zu empfehlen, weil dadurch die Körperfülle und der Glanz der Haare gefördert werden.

Das Ausweißen der Milchviehställe.

Im Frühlinge sollen die Ställe des Milchviehs gründlich gereinigt und mit Kalkbrühe ausgestrichen werden. Es ist gut, wenn man der Kalkbrühe 4 Prozent Schacht-Pixol-Karbol beifügt. Dieses vertilgt nicht nur die Pilze, sondern auch alles sonstige Ungezieser und seine Brut, welches sich in den langen Wintermonaten eingeschlichen hat. Auch nisten sich in solchen Ställen die Fliegen nicht so leicht ein.

Geflügelzucht.

Regeln für die Gänsezucht.

Der Gänsezucht muß immer wieder das Wort geredet werden. Bei einer sachgemäßen Pflege und Aufzucht der Tiere ist sie durchaus wirtschaftlich. Für eine kräftige Nachzucht eignen sich am besten zwei- bis dreijährige Gänse. Es macht nicht viel aus, wenn die Gänse einige Jahre älter sind, doch darf die Grenze nicht über das zehnte Jahr hinaus liegen. Zur Zucht wählt man zweckmäßig lang gebaute, aber nicht zu schwere oder gar zu fette Tiere. Einem Ganter sollen höchstens fünf Gänse zur Befruchtung zugemutet werden. Wo es angängig ist, sollte man den Tieren Gelegenheit geben, die Befruchtung auf dem Wasser zu vollziehen; sie ist hier erfahrungsgemäß erfolgreicher, als wenn sie auf dem Lande erfolgt. Eins ist wichtig und jeder Beachtung wert: auch bei Gänsen ist dauernde Inzucht von schädlichen Folgen begleitet, darum sollte man dem Stamm öfter frisches Blut zuführen.

Bienenzucht.

Die Zeit des Schwärmens der Bienen.

Im allgemeinen gelten die Monate Mai, Juni und Juli als Schwarmmonate. Das schließt aber nicht aus, daß in manchen Gegenden auch noch im August (und September) Schwärme abgehen, wenn durch günstige Trachtverhältnisse der Bruttrieb stark begünstigt wird. Maischwärme sind im allgemeinen selten, haben u. E. auch nicht den großen Wert, der ihnen allgemein beigemessen wird. Sie zersplittern die Kraft der auf der Höhe ihres Schaffens angekommenen Völker.

Solche Maischwärme sind meist nicht sonderlich volkreich und haben oft eine schon etwas ältere, minderwertigere Königin. Ein bekannter Imkerspruch heißt wohl: „Ein Schwarm im Mai — ein Fuder Heu; ein Schwarm im Jun' — ein fettes Huhn; ein Schwarm im Jul' — Federspul." Er wurde aber von namhaften Imkern abgeändert in: „Ein Schwarm im Mai — eine Eselei!" Sei dem, wie ihm wolle: Jeder Schwarmabgang bedeutet eine Kraftzersplitterung auf Kosten der Honigernte.

Kreisbienenmeister Weigert.

Für Haus und Herd.

Frühlingssuppe.

Eine Hand voll Sauerampfer, ebensoviel Spinat, ein Kopf Salat und etwas Kerbel werden nach der Säuberung rasch in Salzwasser gekocht und dann gehackt. Die Masse läßt man dann in etwas Fett durchschmoren, füllt Fleischbrühe nach und dickt alles mit einer Mehlschwitze.

Schnittlauchkartoffeln.

Man schneidet gekochte und geschälte Kartoffeln in Scheiben und schwenkt sie dann in folgender Tunke um. Aus Mehlschwitze, 2 geriebenen Zwiebeln und etwas Brühe wird ein mäßig dicker Brei angerührt, in den reichlich feingehackter Schnittlauch kommt. Unter ständigem Zugießen von Fleischbrühe wird die Tunke nach Bedarf verlängert, dann kommen die Kartoffeln hinein.

Saure Lunge.

Man kocht die Lunge weich und schneidet sie in feine Scheiben. Dann läßt man eine Zwiebel in Fett bräunen, macht eine Mehlschwitze, die man mit frischem Weinessig und einer Prise Zucker klar rührt, gießt alles über die Lungenscheiben, die man noch einmal aufkochen läßt.

Frühlingscreme.

Man kocht eine Tasse Grieß, eine Tasse Zucker, etwas Zitronenessenz und zwei Blatt Gelatine in fünf Tassen Wasser auf, bis ein kräftiger Brei entsteht. Dann wird die Masse geschlagen und nun in die mit Rhabarberkompott ausgelegte Schüssel gelegt.

*

So ißt man Obst!

Sie liegt nicht mehr fern die Zeit, in der uns die Natur den Tisch auch wieder reichlich mit Obst deckt. Nun ist es eine natürliche Begleiterscheinung, daß sich nach dem Genuß von Obst Durst einstellt. Im allgemeinen nimmt man dann ein Getränk zu sich, das aber führt häufig, besonders bei Kindern, zu Durchfall. Man vermeidet beim Obstgenuß das nachfolgende Durstgefühl, wenn man dieses in Verbindung mit Brot genießt.

Das Auffrischen welker Blumen.

Blumen verschönen das Heim. Welke Blumen hingegen erreichen das Gegenteil. Es ist aber nicht nötig, letztere immer gleich fortzuwerfen. Man sollte den Versuch unternehmen, sie aufzufrischen. Zu diesem Zwecke verkürzt man die Blumen etwas am Stengel und stellt sie dann einige Minuten in heißes Wasser, um sie nun erst wieder in die mit kaltem Wasser gefüllte Vase zu geben. Dieses einfache Mittel wird in den meisten Fällen zum Erfolge führen.

Wie reinigt man Eichenmöbel?

Nicht jede Hausfrau, die sich vor die Frage gestellt sieht, wie sie ihre Eichenmöbel reinigen soll, weiß sich Rat. Wenn dieselben unsauber, staubig und fleckig geworden sind, nimmt man einfach eine Waschung mit warmem Bier vor; die Möbel erhalten dadurch ihr neues Aussehen wieder zurück.

Die Behandlung von Glasgegenständen.

Glasgegenstände bringt man zu ganz besonders blitzender Helle und Blankheit, wenn man sie nach der gewöhnlichen guten Reinigung durch Wasser mit einem weichen, in Benzin getauchten Läppchen abreibt, und dann tüchtig nachpoliert.

Fettflecke in Tapeten.

Um Fettflecke aus Tapeten zu entfernen, bedient man sich einer Mischung, die man sich aus gebrannter Magnesia und Benzinoform herstellt. Man läßt den Brei gut trocknen und bürstet ihn dann ab.

Das Reinigen von Ölflaschen.

Das Reinigen von Ölflaschen ist sehr einfach durchzuführen. Man bedient sich einer Seifenlauge oder Pottaschelösung. Um die Flaschen völlig blank zu bekommen, empfiehlt sich ein Nachspülen mit reinem Spiritus.

Reinigen stark verschmutzte Hände.

Wer durch schwere, stark schmutzende Arbeit seine Hände mit den gewöhnlichen Reinigungsmitteln nicht sauber erhalten kann, möge folgendes anwenden: Man schütte in die hohle Hand etwas grobes Bimsteinpulver und gieße hierauf reines Leinöl. Mit dieser Mischung werden die einzelnen Finger und die inneren Handflächen sorgfältig durchgerieben. Ist dies geschehen, so wird mittels grüner Seife und Handbürste gründlich gewaschen. Der Erfolg ist ausgezeichnet!

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Arno Ströse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.